

Beuningen, B. van:
Musiktherapie. Ein Ratgeber für Betroffene, Angehörige, Therapeuten und Betreuungspersonen
Herausgegeben vom Deutschen Verband der Ergotherapeuten e. V., 2015, Schulz-Kirchner: Idstein. ISBN 978-3-8248-1187-8, 64 Seiten, 9,49 EUR.

„Musiktherapie eignet sich für alle Menschen mit körperlichen oder seelischen Störungen, die in ihrer Lebensqualität bzw. Gestaltungsfreiheit beeinträchtigt sind" (S. 9), so die Musik- und Psychotherapeutin Birgit van Beuningen. Sie gibt in ihrem vorliegenden Ratgeberbüchlein einen Überblick über die Arbeit der Musiktherapie für Laien wie für Fachleute und schildert an Beispielen ihre Erfahrungen mit Klientinnen und Klienten aller Altersstufen und unterschiedlicher Erkrankungen/Behinderungen, so mit hyperaktiven Kindern, Schlaganfallpatienten, Dementen, Depressiven, Parkinson-Erkrankten und Schädel-Hirn-Trauma-Verletzten im Wachkoma.

Allgemeinverständlich erläutert sie zuerst, was unter Musiktherapie zu verstehen ist, welche Ziele diese verfolgt und welche Formen unterschieden werden können. (S. 9-16). Sodann widmet sie sich den Einsatzmöglichkeiten bei den oben genannten diversen Erkrankungen und Therapiebedürfnissen (S. 17-44), um dann im Praxisteil die Materialien vorzustellen, die in den speziell auf die Einzelbedürfnisse eines jeden Patienten zugeschnittenen Settings zum Einsatz kommen können (S. 48-61 und 63).

Hier wird nicht fachspezifisch detailliert auf die biochemischen und neurophysiologischen Zusammenhänge eingegangen, die beim gezielten Einsatz von Musik körperliche und seelische Reaktionen positiv beeinflussen können. Solches bleibt der Literatur vorbehalten, welche die Musiktherapie samt ihren Bezugswissenschaften, wie bspw. Musikpsychologie und Psychomotorik, als akademische Disziplin behandelt. Nach der Intention eines Ratgebers wird vornehmlich die Wirkweise der Musiktherapie umschrieben als ein „gemeinsames Spiel [der therapeutischen Kraft mit dem/den Erkrankten] ohne Vorbehalt, bei dem vorhandene psychische Strukturen, Verhaltensmuster oder Störungen diagnostisch sichtbar werden" (S. 11) und wobei durch Taktgebung von außen die Patientinnen und Patienten musikalisch berührt, Reaktionen evoziert und sozialkommunikative Handlungen angeregt werden. Dabei ist der Ablauf eines Settings stets Patienten orientiert offen.

Wie in den Bezugswissenschaften Musikpsychologie, Neurophysiologie und Kognitive Psychologie wissenschaftlich nachgewiesen (Altenmüller 2012, Jäncke 2008), kann Musik (mit Elementen wie dem Rhythmus und mit ihrer Wirkung auf das limbische System samt der damit vernetzten Hirnareale) ganzheitlich, strukturierend und synchronisierend auf alle Persönlichkeitsbereiche einwirken: Senso-Motorik trainieren, positive Emotionen hervorrufen, Kommunikationsfähigkeit und Soziabilität fördern sowie kognitive Fähigkeiten wie Vigilanz stabilisieren und Sprachproduktion verbessern (Jackel 2015, Vahle 2010). So hilft einem Schlaganfallpatienten beispielsweise ein Rhythmus rahmengebend als Taktgeber bei dem Training der Aufeinanderfolge seiner Bewegungssequenzen (siehe auch Sonification-Forschung); ebenso kann bei einem anderen Störbild Sprache durch Singen wieder trainiert werden. Unter den zahlreichen Fallbeispielen des Ratgebers finden sich augenfällige Beispiele zur Förderung aller oben genannten Persönlichkeitsbereiche.

Einige dieser psychotherapeutischen Prozesse in der Musiktherapie korrespondieren *mit sprachheilpädagogischen und logopädischen Anliegen* im Sinne *zielführender Vorarbeit:*

- Melodische und rhythmische Reize nutzen zur Atem- bzw. Stimmbegleitung eines Patienten als propädeutischer Weg zu flüssigem Sprechen (z. B. bei Sprechmonotonie oder Stottern);
- Vibratorische Reize nutzen zur Tonusregulation bei anschließender Arbeit im Mundbereich (z. B. bei myofunktionellen Störungen);
- multisensorische Reizsituationen nutzbar machen für eine verbesserte Selbstwahrnehmung – hinführend zu einem ausgeglichenen Körpergefühl –, um gelassen und somit offen zu werden für eine sprachliche Kontaktaufnahme mit Anderen (z. B. bei Autismus und Hyperaktivität).

Die im Ratgeber angeführte Literatur möchte die Rezensentin erweitern durch folgende populärwissenschaftliche Veröffentlichungen aus den Bezugswissenschaften:

Hirler, S. (2012). Wahrnehmungsförderung durch Rhythmik und Musik. Freiburg: Herder.
Jackel, B. (2015 im Erscheinen). Rhythmik im Zusammenspiel von Musik, Bewegung und Sprache. In: mitSPRACHE (ÖGS).
Jäncke, L. (2008). Macht Musik schlau? Bern: Huber.
Vahle, F. (2010). Sprache mit Herz, Hand und Fuß. Weinheim: Beltz.

Dr. Birgit Jackel, Biebergemünd



Zang, J. & Metten, Ch.:
Poltern. Ein Ratgeber für Betroffene und Therapeuten
Herausgegeben von Dr. C. Iven, 2014, Schulz-Kirchner: Idstein. ISBN 978-3-8248-1183-0, 48 Seiten. 9,49 EUR.

Da das Poltern als eine Variante der Redeflussstörung – anders als das bekannte Stottern (siehe B. Hansen & C. Iven 2011: Ratgeber „Stottern bei Kindern") – bislang ein Schattendasein in der sprachtherapeutischen Forschung, Diagnose und Behandlung führte, liegen bislang nur wenige Forschungsaktivitäten und wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse dazu vor. In diesem Ratgeberbüchlein fassen die Autorinnen die Erkenntnislage der jüngsten Zeit zusammen. Aus dem Inhalt des Ratgebers der Professorin für Therapiewissenschaften und Logopädie Jana Zang und der Lehr- und Forschungslogopädin Christine Metten werden im Folgenden einige Gliederungspunkte angeschnitten:

Was ist unter „Poltern" zu verstehen?
Sicher ist, dass man es hierbei mit einer Redeflussstörung zu tun hat: unregelmäßiger und/oder schneller, teilweise unverständlicher Redefluss mit Fehlern in der sprachlichen Struktur; eventuell abnorme Pausen und auffällige Betonung (S. 12-16). Dabei schließen sich die Autorinnen der Unterscheidung in zwei Typen an, wie sie von van Zaalen und Winkelmann (2009) vorgeschlagen wird: dem phonologischen versus dem syntak-

tischen Poltern (S. 13). Mit augenfälligen Beispielen verdeutlichen die Autorinnen die Kern- und Begleitsymptomatik und diskutieren wahrscheinliche Ursachen wie erbliche Disposition und Sprachverarbeitungsprozesse im Neokortex (S. 20-22), so lange noch keine wissenschaftlich gesicherten Kenntnisse über Entstehungsfaktoren vorliegen.

Wie häufig kommt Poltern vor?
Dazu finden sich offensichtlich widersprüchliche Angaben. Laut van Zaalen et al. „ist man sich einig, dass reines Poltern, also ohne von Stottern oder anderen Sprachstörungen begleitet zu sein, eher selten auftritt" (S. 19; zitiert nach Zaalen et al. 2011 o. S.). Die Metastudie von Sick eruiert eine Auftretenshäufigkeit zwischen 0,4 und 1,5 Prozent der Bevölkerung (S. 19; zitiert nach Sick 2014 o. S.). Die Autorinnen werten diese „Schätzungen" als „relativ häufig" (S. 11) und weisen darauf hin, dass ohne eine bislang einheitliche Definition von Poltern und ohne ein ausreichendes Störungsbewusstsein sowohl exakte Fall-Zuordnungen als auch Aussagen zu Auftretenshäufigkeiten ungenau bleiben müssen. Für die persönliche Belastungssituation einer/eines Betroffenen jedoch ist die statistische Häufigkeitsverteilung des Störbildes in der Bevölkerung unerheblich. Denn ob das Poltern alleine vorkommt oder in Kombination mit Stottern als sog. Stottern-Poltern, kann es im Einzelfall schwerwiegende Auswirkungen auf das Alltagsleben haben, wie auf soziale Kontakte, Schule, Ausbildung und Beruf. Alleine schon deshalb bedarf es dringend einer fachspezifischen Aufarbeitung.

Gibt es eine standardisierte Polterdiagnostik?
So lange noch nicht einheitlich geklärt ist, welche Symptome als Standard für die Diagnose Poltern gelten, kann es auch noch keine standardisierte Vorgehensweise in der logopädischen bzw. sprachtherapeutischen Diagnostik geben. Allerdings stehen Screenings zur Verfügung, wie die Spontansprachanalyse nach Sick (2014) und die Aachener Analyse Unflüssigen Sprechens (AAUS) nach Schneider & Zückner (2005), die zu einer ersten Einschätzung genutzt werden können. Die Autorinnen stellen den Ablauf einer modernen Polterdiagnostik vor – inklusive der Synopse einer Differentialdiagnostik zur Unterscheidung von anderen Störbildern wie Stottern, Tachylalie und undeutliche Aussprache (S. 23-30).

Welches therapeutische Vorgehen erscheint angezeigt?
Hier diskutieren die Autorinnen Therapieprinzipien und erläutern ausführlich ein Therapieablauf-Modell, konkretisieren eine multidimensionale Therapie mit den Bereichen Kognition, Sprechen, Pragmatik, Sprache und Motorik, sowie Therapiemethoden (S. 32-38) mit altersangepassten Übungen für Kinder oder Erwachsene (S. 39-40); denn jede Redefluss-Therapie umfasst Spezialistenwissen.

Kurze Listen für hilfreiche Adressen und Literatur runden das Büchlein ab; gibt es doch bislang wenig Literatur zum Forschungsfeld (vornehmlich das Handbuch von D. Ward & K. Scaler Scott (Hrsg.), 2011).

Hier liegt ein Einstieg in das Polter-Störbild vor, der im weiteren Verlauf der wissenschaftlichen Erkenntnislage mit Sicherheit erweitert werden kann – zum Wohle der Betroffenen und ihrer therapeutischen Kräfte.

Dr. Birgit Jackel, Bibergemünd



Udo Wilken, Barbara Jeltsch-Schudel (Hrsg.):
Elternarbeit und Behinderung, Empowerment – Inklusion – Wohlbefinden
Kohlhammer, Stuttgart 2014, 240 Seiten, 24,99 EUR, ISBN 978-3-17-022119-2

Mit einem behinderten Kind zu leben, stellt Eltern und Familien immer wieder vor unerwartete und vielfältige Herausforderungen. Die Autorinnen/en des Buches, sowohl Wissenschaftler als auch betroffene Eltern, setzen sich kompetent, engagiert und verständlich mit unterschiedlichen Aspekten dieses vielschichtigen Themas auseinander.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert. ‚Lebenslagen und Gestaltungsformen des Lebens von Familien mit behinderten Kindern und Familien in schwierigen Lebenssituationen', bildet als erster Teil des Buches quasi die theoriegeleitete Grundlage. Ob aus soziologischer Perspektive die Familie in besonderen Lebenslagen (Behinderung) oder die Situation der Geschwister beleuchtet wird, immer werden spezifische Blickwinkel eingenommen. Besonders die Betrachtung von Familien in Armut und Benachteiligung sowie der Blick auf Familien mit Migrationshintergrund nehmen sich aktuellster Inhalte an und bieten damit nicht nur der Zielgruppe der Fachleute, sondern auch Studierenden einen gut strukturierten und lehrreichen Fundus an Beschreibungen und Analysen.

Im zweiten Teil ‚Lebenslauftypische Stationen der Beratung und Zusammenarbeit mit Familien' werden die komplexen Herausforderungen, denen sich Familien stellen müssen in Bezug zum Lebensalter (Diagnose, Frühförderung, Freizeitgestaltung, Sexualität, Altern) bzw. zu spezifischen biographiebezogenen Übergangsphasen (Kindergarten, Schule, Arbeitswelt, Wohnen) betrachtet. Wie die Zusammenarbeit mit Familien aussehen muss, damit diese entlastet und unterstützt werden können, wird nicht nur in seiner institutionalisierten Form erläutert, sondern z.B. in der Auseinandersetzung mit Autismus-Spektrum-Störungen um spezifische Formen wie Teleberatung ergänzt.

Der abschließende dritte Teil ‚Lebenslaufbezogene Selbsthilfe, Elternbildung und Rechte' beginnt mit der Beschreibung der ‚sensiblen Beziehung' von Eltern und Fachleuten aus der Elternperspektive. Möglichkeiten des Austauschs untereinander in Elternseminaren sowie die rechtlichen Möglichkeiten betroffener Familien runden das Ganze ab.

Prof. Dr. Udo Wilken, der an der Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim lehrt und Prof. Dr. Barbara Jeltsch-Schudel vom Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg (Schweiz) ist es gelungen, ein hochkompetentes Team zu Wort kommen zu lassen und ein vielschichtiges Thema aus vielen Perspektiven zu betrachten. Es ist gelungen, den Bogen zu spannen von ‚Mütter, Väter und Großeltern' (Monika Seifert) und der Geschwisterproblematik (Ilse Achilles) über die ‚Begegnung mit dem „ Fremden" (Hans Weiß) und Freizeitgestaltung (Cora Halder) bis hin zu sozialrechtlichen Bewältigungshilfen (Oliver Kestel, Janina Gudusch & Stefanie Oelker). Ebenso gibt es immer wieder Impulse für die aktuelle Inklusionsdiskussion. Diesbezüglich ein Zitat zum Abschluss: „ Auch wenn es vielen Familien gelingt, zu einem routineförmigen und zufrieden stellenden